

WIEDERERKANNT ?

Wiedenbrück: zwei Fotografen – zwei Epochen – ein Blickwinkel

(Von Andreas Kirschner)

Diesmal: das Gut Schledebrück

Gut befestigt vor den Toren Wiedenbrücks – Gut Schledebrück

Wir beginnen unsere kleine Zeitreise der Serie »Wiedererkannt« außerhalb der Stadtmauern Wiedenbrücks. Das zum Stadtteil Lintel gehörende Gut Schledebrück ist diesmal Objekt einer näheren Betrachtung. Außergewöhnlich an dem Bildpaar finde ich, dass beide Fotos trotz einer Zeitdifferenz von knapp 80 Jahren fast identisch wirken. Mit dem alten Foto blicken wir zurück in den Winter 1929/30. Was wir sehen ist ein großer landwirtschaftlicher Gutshof, wie er in dieser Form häufig in Westfalen anzutreffen ist. Im Bild die eigentliche Gutanlage mit Herrenhaus, Ställen und Scheunen. Um diese Anlage herum findet sich alles, was Überleben und Wohlstand sichert: Wasser, Ackerland und Forstwirtschaft. Noch viel weiter zurück als das alte Foto, nämlich in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, reicht die Geschichte der Familie Brüning auf dem Gut. Sie bewirtschaftete den Hof,

zunächst als »Meier« in Erbpacht und später als Grundherr des Gutes Schledebrück. Zu dieser Zeit gehörte Schledebrück zum Amt Reckenberg und damit zum Bistum Osnabrück. Das markante Torhäuschen des Anwesens wurde 1741 durch die Familie Brüning errichtet und ist seitdem einer der charakteristischen Bauten der Bauernschaft Lintel und Wiedenbrücks. Das Tor bildete den zentralen und einzigen Zugang zur Gutanlage und war, zusammen mit der alles umschließenden Gräfte, Schutz vor Dieben und Wegelagerern. Schließlich war man außerhalb der Stadtmauern Wiedenbrücks in unsicheren Zeiten auf sich gestellt und die Hofanlage demonstrierte gesunden bäuerlichen Reichtum. Im Jahr 1822/23 bauten Brünings dann das Haupthaus. Um für das neue Gebäude ausreichend Platz zu schaffen, wurde das schon existierende Brauhaus versetzt. Das Fachwerkhaus wurde nicht zerlegt, sondern als ganzes auf einfache Rollen gesetzt und Stück für Stück verschoben. Ganz ohne Motorenkraft und Hydraulik wussten unseren Vorfahren mit einfachen Mitteln so ei-

niges zu bewegen. Eine Methode, die noch heute in technisierter Form angewendet wird. Auf unseren Fotos ist das Brauhaus leider nicht zu sehen. Es verbirgt sich jeweils rechts hinter der großen Scheune. Nach der Fertigstellung des Haupthauses lag dann die Grundstruktur des Gesamtkomplexes fest. Trotz einiger Veränderungen bei den Nebengebäuden, hat sich diese Struktur bis heute erhalten. Eine Veränderung wurde in den 30er Jahren des 20igsten Jahrhunderts notwendig. Die rechte Scheune, mit Vordach und Durchfahrt, musste einem größeren und massiver gebauten Neubau weichen. Torhäuschen, die Durchfahrt der Scheune und die Eingangstür des Haupthauses lagen in einer Flucht. Dadurch lag die Scheune ungünstig zentral im Innenbereich der Gutanlage. Die neue Scheune wurde also ein gutes Stück weiter rechts und deutlich größer errichtet. So stand im Innenbereich eine große, freie Fläche zur Verfügung. Gut zu sehen auf meinem aktuellen Foto, entstanden im November 2008.



Schicksalhafte Kriegereignisse

Obwohl Wiedenbrück von den zerstörerischen Auswirkungen des II. Weltkriegs weitgehend verschont blieb, kam es auf Gut Schledebrück am 26. Oktober 1944 zu jenem schicksalhaften Bombenangriff, der Johann Heinrich Brüning, damals 15 Jahre alt, noch heute prägnant im Gedächtnis ist. Die alliierten Streitkräfte vermuteten auf Gut Schledebrück irrtümlicherweise den Luftlagesender »Prima-donna« der 3. Jagd-Division der deutschen Luftwaffe. Eine Sprengbombe, die hinter dem Haupthaus einschlug hatte bereits alle Fensterscheiben im Haus bersten lassen, als auf dem Gelände Brandbomben fielen. Der Stall und die Scheune ganz links wurden schnell Opfer der Flammen, denn in der



Gut Schledebrück - im Winter 1929/30

Scheune lagerte viel Holz, das an Schreiner verkauft wurde. Nur wenig konnte gerettet werden. Die erst acht Jahre zuvor gebaute große Kornscheune rechts brannte bis auf die Grundmauern aus. Sie war voll Heu und Stroh. Auch in das Wohngebäude und das Brauhaus fielen Brandbomben. Die anwesenden Familienmitglieder und das Personal konnten allerdings die Brandsätze geistesgegenwärtig durch die zerstörten Fenster ins Freie werfen, bevor sie großen Schaden anrichteten. Brandspuren sind jedoch auch heute noch zu sehen. Unbeschädigt blieb lediglich das Tor an der Gräfte. Nach diesem Schicksalsschlag erwies sich der Reichtum an eigenem Holz als überlebenswichtig. Neben Schleddebrück wurden weitere Höfe in der Nachbarschaft zerstört. Zu viel für die Reckenberger Feuerversicherung auf Gegenseitigkeit. Sie konnte nicht zahlen. Ohne das eigene Holz hätte man den Wiederaufbau in der schwierigen Mangelzeit nicht geschafft, erinnert sich Johann Heinrich Brüning. Er selbst hat als jugendlicher Ziegler, die aus den Trümmern gerettet werden konnten, abgeklopft und gereinigt. Dafür gab es dann etwas Taschengeld.

Wirtschaftswunderjahre bringen Veränderung

Die 50er Jahre brachten Veränderungen

gen technischer Art. Ein Schlepper wurde angeschafft, um die Pferde zu entlasten. Die Landmaschinen wurden immer größer - zu groß für das alte Torhäuschen. Immer wieder wurden seine Balken bei der Durchfahrt beschädigt. Früher, zu Zeiten von Pferd und Leiterwagen, konnte das Tor durch die sogenannten Absetzer wirkungsvoll geschützt werden. Diese schrägen Balken, die im Bodenbereich an den Innenseiten angesetzt waren, verhinderten Beschädigungen durch die überstehenden Naben der Wagenräder. Gut sieht man die Absetzer auf dem Foto von 1929. Heute sind sie verschwunden und teilweise mussten Balken ersetzt werden. In den 80er Jahren musste Brüning miterleben, wie die Kornscheune ein weiteres mal ausbrannte. Das Tor und die Gräfte erfüllten bis weit in das 20. Jahrhundert hinein ihre Schutzfunktion. Noch in der Nachkriegszeit wurde das Tor nicht ohne Grund jeden Abend fest verschlossen. Johann Heinrich Brüning erinnert sich allerdings augenzwinkernd, dass es für spät heimkommende ein verstecktes Geheimklappchen gab. Nachtschwärmer waren also nicht ausgesperrt.

Überraschende Übereinstimmung

Als ich bei meinem ersten Besuch das alte Foto mitbrachte, gab es eine Über-

raschung. Das Ehepaar Brüning kannte die Ansicht, aber nicht als Foto. Sie führten mich zu einem Fenster in der alten Mühle, in der sie heute wohnen und zeigten mir ein bleigefasstes Glasgemälde. Die transparente Malerei zeigt genau das gleiche Motiv wie das Foto. Selbst die beiden Leiterwagen finden sich in der Malerei wieder. Die Übereinstimmung ist so groß, dass man sicher davon ausgehen kann, dass das Foto als Vorlage für das Gemälde gedient hat. Es zielt das Fenster gegenüber der gemütlichen Ecke am Kachelofen von Irmgard und Johann Heinrich Brüning. Ursprünglich hing das Bild, so Irmgard Brüning, zusammen mit Motiven aus allen anderen Stadtteilen Wiedenbrück's im Amt Reckenberg. Dies Beispiel sagt auch etwas aus über die damalige Haltung gegenüber der Fotografie. Man wollte etwas Höherwertiges schaffen, deshalb ließ man ein Glasbild nach dem Foto anfertigen. Die Menschen empfanden die Fotografie als rein technisch reproduziertes Abbild der Wirklichkeit. Hingegen galt die Malerei als schöpferischer Akt und war als hohe Kunst anerkannt. Jeder Fotograf, so auch ich, wird dieser überholten Sicht auf die Fotografie natürlich widersprechen. Das Glasgemälde gelangte schließlich 1977 als Hochzeitsgeschenk des Bürgermeisters in



Das schützende Tor

den Besitz der Brünings. Nach unserem Gespräch waren Irmgard und Johann Heinrich Brüning froh, etwas neues über den Ursprung dieses Ihnen so lieben Bildes, erfahren zu haben.

Die im Rahmen dieser Serie gezeigten Fotos und andere historische Aufnahmen aus Wiedenbrück sind auch im Internet zu sehen. Die unter www.fotoarchiv-wd.de zu findende virtuelle Galerie wird stetig weiter wachsen und nach und nach zu einem Online-Archiv ausgebaut werden. Sammlungs-Schwerpunkte sind die Archive Hartmann-Etscheidt und Kirschner. Bildgalerien mit Fotografien von Andreas Kirschner können unter www.foto-wd.de besichtigt werden.

Copyright: Text, Fotos und neue Abzüge alter Negative bei Andreas Kirschner



Gleicher Ort und Perspektive, jedoch knapp 80 Jahre später